

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5. — Sonntag, den 30. Januar 1927.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Der Tag eines Schneeläufers.

Von Dr. Erwin Jaeger.

(Aus „Mitteldeutsche Monatshefte“.)

Wenn die ersten Sonnenstrahlen beginnen Licht zu verbreiten, verläßt der Schneeläufer sein Quartier. Nur selten ist es ihm beschieden, die Landschaft in klarer, nebelreicher Luft zu schauen. Meist lagern, zum mindesten in den Talgründen, bleigraue Dunstschichten über dem Gelände. Hier und da ragt ein Bergrücken über den Nebel hinaus, manchmal blüht auch die Spitze eines Kirchs oder Schloßturmes neugierig aus ihm empor, vergoldet vom Glanz der aufgehenden Sonne. Einem erstarrten Meere gleich mit Wellenbergen und Wellentälern erscheinen die Nebelschwaden. Schweigen herrscht in der Natur, nicht Beängstigung hervorruhend, sondern Ehrfurcht gebietend.

In das endlose Schneefeld zieht der Läufer, mit seinen Skiern leise knirschend, eng nebeneinanderliegende Furchen, dadurch in das scheinbar Unendliche eine meßbare Größe bringend: Die Spur weist auf einen Anfang zurück und infolge ihrer Gradlinigkeit gleichzeitig zielstrebig vorwärts. Der Schneeläufer hinterläßt ein Zeugnis von seiner Anwesenheit in der Natur, das ihn, so oft er rückwärts schaut, befriedigt weitergleiten heißt. Wie plump macht sich im Vergleich zur Skispur die des zu Fuße im Schnee wandernden oder, besser gesagt, stampfenden Menschen! Ist es nicht, als wollten die Fußspuren des im Schnee Waten durch ihr unharmonisches und unschönes Bild bekunden, daß der Mensch nicht hierher gehöre, während die formvollendete Skispur das Heimatrecht des Schneeläufers zu bezeugen scheint! Um dieses Gefühl zu verstehen, vergleiche man mit



Auf dem Kamm des Sächsischen Erzgebirges.
Phot. Helios.

teilt, wie eigenartig charakteristisch für jede Art! Da ihr Gang den Schneebedingungen angepaßt ist, so verlegen sie die Schneedecke nicht unschön, ihre Spuren wirken vielmehr harmonisch. Vom Wilde selbst ist zwar selten etwas zu sehen; das zunehmende Tageslicht scheucht es in seine Verstecke; ist es doch zur Zeit des Schnees offenbar besonders auf seiner Hut! So fehlt es dem Schneeläufer, der nicht nur Wege und Schneisen aufsucht, sondern sich auch in den Waldbestand hineinwagt, dorthin, wohin eines Menschen Fuß ohne die Hilfe von Schneeschuhen

während langer Wintermonate für gewöhnlich nicht eindringen kann, nicht an Anregung zu gedankenreicher Beschäftigung. Inzwischen ist die Sonne höher gestiegen, mit der zunehmenden Erwärmung steigt auch der Nebel in die Höhe, für kurze Zeit ist die Landschaft ringsum ganz in Grau getaucht, jeder Ausblick unmöglich. Kompaß, Karte und unter Umständen auch das Barometer werden eifrig benutzt. Doch auf den Skiern gibt es kein Bangen. Denn die in den Schnee gezeichnete Spur würde bei etwaigem Verirren immer wieder zurück zum Ausgangspunkt führen. Niemals, auch beim schlimmsten

Anwetter nicht, verläßt den Schneeläufer das Gefühl, daß er nie ein Spiel des Unwetters werden kann, solange er die geliebten Bretter unter den Füßen hat. Auch jetzt ist die Landschaft nicht reizlos. Im Verein mit der Schattenwirkung der Sonne, die für Augenblicke wie ein gespenstiger Roloß sichtbar wird, zaubern Licht und Nebel alle Farben vom Grau bis zum Violett auf den Schnee. Doch der Nebel steigt. Er wird

schon hin und wieder weniger dicht und läßt dann Ausblicke in das Tal zu. Am Spätmittag bei weiter zunehmender Erwärmung verschwindet er ganz: Der Sieg der Sonne über ihre Widersacher, das täglich wiederkehrende Sinnbild: der Sieg des Guten über das Böse. Dann ist der Augenblick gekommen, wo jeder Bergsteiger das ungetrübte Glück



Oberwiesenthal.

Phot. Kurt Langer, Annaberg.

des Alleinseins und der Einsamkeit in herrlicher Natur genießt, während die Schneelandschaft zu seinen Füßen durch ein räumlich begrenztes und darum großartiges Ansehen gewinnt.

Der Schneeläufer quert jetzt im beschneiten Tannenwald, dessen Glanz und Wechsel an wunderbaren Schneegestalten seine Sinne gefangen hält, eine Schneise. Gurgelnde Töne mahnen ihn, daß ein Bach seinen Weg kreuzt, von Eis und Schnee sorgsam verdeckt. Dem verleiht der Berg das Leben. Die Neigung des Geländes gibt ihm die Kraft zum eilenden Lauf ins Tal, das reichlich hier oben gespendete Wasser gibt den Stoff. Warum eilt der Mensch dem Bach entgegen, hinauf in die Berge und später wieder mit ihm abwärts in sein Tal zurück? Holt er sich auch dort oben Kraft und Stoff? Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Bevölkerung der großen Städte, die zum Teil den nachteiligen Einflüssen des städtischen Lebens nicht gewachsen ist und ihnen darum erliegt, sich mit besonderem Vortheile aus der Bevölkerung der Mittelgebirge ergänzt, die sich infolge ihrer naturgemäheren Lebensart als besonders widerstandsfähig erwiesen hat. Und der Ruf ins Gebirge, der jährlich zur Sommerszeit die großen Städte bewegt, hat sich immer noch als wirksamer erwiesen denn der andere an die Niederung der See. So strömt also auch auf diesem Wege gleich dem Bach neue Kraft dem Tiefland aus den Bergen zu. Der Schneeläufer stört die keusche Bachdecke nicht, obwohl er Wasser zum Mittagessen braucht. Er schmilzt Schnee in seinem Kochapparat, den er im Rucksack mitgenommen. So herrlich schmeckt es selten, wie zur Winterszeit draußen im Wald nach einem Herz und Gemüt erfrischenden Marsch, besonders, wenn man sich sein Mahl selbst bereitet hat.

Da die Wintertage kurz sind und nach Eintritt der Dunkelheit noch überreichlich Zeit zur Ruhe ist, so hält sich der Schneeläufer nicht unnötig lange auf. Doch schenkt er sich jetzt, nach dem Mittagessen, größere Anstrengungen. Er meidet daher die Höhe und sucht Talgründe auf, zu denen ihn Abfahrten auf Waldwegen und unter Vermeidung der Straßen in kurzer Zeit bringen, Abfahrten über schneebedeckte Wiesenhänge und Felder hinweg. Ein beseligendes Gefühl durchzieht seine Brust während dieser Abfahrten: einmal ist es ihm, als mache er sich frei von den beengenden Fesseln dieser Welt, als streife der Mensch alles Körperliche ab, das Innere, die Seele, dagegen genießt in vollen Zügen; dann aber wieder wird er durch die Unebenheiten in der Schneebedeckung des Bodens und durch den emporgewirbelten Schnee daran erinnert, daß der Körper unablässig arbeiten muß, um in Fahrt zu bleiben, und nicht etwa durch einen Sturz den Genuß zu kürzen oder unnötig zu unterbrechen. Das alles geschieht aber seitens des erfahrenen Schneeläufers so unbewußt, daß ihm von diesen Bemühungen meist nur das eine schöne Gefühl bleibt, Schwierigkeiten erfolgreich überwunden, als Sieger die Schönheiten der herrlichen Landschaft erobert zu haben!

Auch die Abfahrten haben ihr natürliches Ende. Der Schneeläufer ist in bewohnten Gegenden angelangt. In der Nähe eines Dorfes tummeln sich Kinder ebenfalls mit ihren Brettern. Ihnen ist das Gefühl für die Großartigkeit der sie umgebenden Natur noch nicht ausgegangen; sie bleiben daher im Umkreis ihres Wohnortes und folgen bei ihren Übungen nur ihrem Bewegungsbedürfnis. Ein Glück ist es zu nennen, daß nun auch für sie durch die Stübungen und das Rodeln, das sie fast noch lieber betreiben, während des Winters der Stubenarrest ein Ende erreicht hat. Gesundheit und Frohsinn sind das Ergebnis solch vernünftigen Treibens.

Der Schneeläufer trennt sich auch von diesem anziehenden Bilde. Die Sonne neigt sich dem Horizonte zu. Er will wieder bergauf. Dort oben bleibt es länger Tag. Je rüstiger er daher bergan schreitet, um so mehr verlängert er für sich den Tag, gleichwie vernünftig betriebene Arbeit das Leben verlängert. Großen Mutes nimmt er daher den Kampf mit der Finsternis auf, die allmählich die Talgründe erfüllt und stetig ihre Arme auch hinauf zu den Höhen streckt; er versucht, das Licht am Entrinnen zu hindern. Eine Zeitlang scheint es, als bliebe er Sieger. Aber schließlich ermatten doch seine Schritte, das Dunkel der Nacht hat auch ihn erreicht, doch schadet

es nichts. Der Wettkampf hat ihn dem Gipfel des Berges bereits nahe gebracht. Der Baumbestand wird hier oben wieder lichter, die Bäume niedriger, sie zeigen an ihrem Geäst deutlich die Arbeit des Windes, der hier ungehemmt schaltet. Aber wie trefflich hat der Winter im übrigen für sie gesorgt! Er hat die Stämme der Höhe weit tiefer in den Schnee eingebettet als im Tale, so daß sie auch den ärgsten Stürmen trocken können.

Der Schneeläufer gönnt den Bäumchen und Sträuchern von Herzen ihren Winterschlaf und richtet seine Schritte nach dem nahe gelegenen Bergwirthshaus. Wenn ihn auch am Tage manchmal das stolze Kraftgefühl des „Uebermenschen“ erfüllte, der Abend bringt ihm das Ruhebedürfnis und erinnert damit recht lebhaft an das Allzumenschliche. Er beugt sich dem Zwange gern, nachdem er in den verflossenen Stunden so überreichlich genießen durfte, und bekennt ohne Wehmut: Des Menschen Macht sind enge Grenzen gezogen.

Der Bürgereid im alten Buchholz

Bürgerrecht und -Pflicht standen in alter Zeit auf dem gesunden Boden eines Ordnungsstaates, von dem unser deutsches Land gottlob allzeit als ein Vorbild anzusehen war. Wie ernst man es auch in unserer Stadt Buchholz mit den Pflichten eines Bürgers nahm, das soll der nachfolgend abgedruckte Buchholzer Bürgereid uns zeigen.

Bürger-Eyd, *)

welcher Sr. Königl. Majestät zu Sachsen, zc. zc. und der mittelbaren Stadt-Obrigkeit bey der Stadt Catharinenberg im Buchholz, abgelegt werden muß.

Es ist der nachstehende bürgerliche Eyd eine Anrufung der hochheiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, welche mit Aufhebung der Finger, gegen das vorgestellte Crucifix, als mit dem Daumen Gott der Vater, mit dem andern Finger Gott der Sohn, mit dem dritten Gott der heilige Geist, mit dem vierten des Menschen Seele, und mit dem fünften dessen Leib angedeutet wird, und wodurch sich jeder gegen den allmächtigen Gott gleichsam verbindet, wenn er dem nicht nachkommen würde, einen vorsätzlichen Meineid begiege, Seele und Leib der ewigen Verdammnis Preis gäbe, und sich zugleich der zeitlichen Strafe unterwürfig machte, wie folget:

Ich Christian Gottlob Schmiedel schwöre hiermit zu Gott dem Allwissenden und Allgerechten, mit Herz und Mund diesen wahren, wohlerrinnerten Eyd, daß ich dem Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich August, König zu Sachsen, zc. zc. Meinem allergnädigsten König und Herrn, jederzeit in Unterthänigkeit treu und gehorsam seyn, auch E. E. und Wohlweisen Rath allhier, jederzeit schuldigen Gehorsam leisten, das gemeine Beste hiesiger Stadt soviel in meinen Kräften stehet, befördern, Schaden und Nachtheil aber abwenden, insonderheit, wenn wider die hohe Landes-Obrigkeit, oder auch den Rath etwas berathschlägt und unternommen werden sollte, solches sogleich anzeigen; so oft ich auf das Rathhaus erfordert werde, gehorsam erscheinen, ohne Vorbewußt des Herrn Bürgermeisters, oder Stadtrichters, keinen Fremden beherbergen, allen landesherrlichen und Rathsgesboten und Verbotten treulich nachkommen, die mir obliegenden Steuern und andere Gefälle zu rechter Zeit abführen; und überhaupt mich zu jederzeit so bezeigen will, wie es einem frommen und ehrlichen Bürger eignet und gebühret. So wahr mir Gott helfe, und sein heiliges Wort durch Jesum Christum, Amen!

Diesem allen hat obenannter Christian Gottlob Schmiedel nach wirklich geleisteten Eyde, bey Vermeidung gebührender Strafe, treulich und unverbrüchlich nachzukommen, dem regierenden Bürgermeister handgebend zugesaget und versprochen, auch diesen Abdruck zu seiner Beobachtung empfangen.

St. Catharinenberg im Buchholz, den 15. Septbr. Anno 1820.

Bürgermeister und Rath allda.

*) Original im Besitz der Frau Anna Langer geb. Schmiedel.)

Der erzgebirgische Kirchenbau.

Die Grundrisse der erzgebirgischen Kirchen verraten eine gemeinsame Kunstanschauung. Die zu Annaberg besteht aus drei Schiffen, von welchen das mittlere nur wenig breiter ist als die äußeren. Gegen Osten sind drei aus dem Achteck gebildete Chorbauten angeordnet. Der Bau bildet im übrigen ein Rechteck, welches etwa doppelt so lang als breit ist.

Die Kirche zu Pirna entspricht der Annaberger fast völlig. In dieser Planbildung sehen wir die ältere Schule jener Gegend; denn die Pirnaer Kirche entstand seit 1504. Ihr Meister dürfte jener Peter von Pirna sein, von dem wir wissen, daß er vor Jacob von Schweinfurt in Annaberg baute.

Diese Grundrißform war keine neue. Ihre Wahl war vielleicht durch Jerusalem beeinflusst; dort stand die Abtei St. Anna, die im 12. Jahrhundert von den Kreuzfahrern über der Gruft der Großmutter Christi errichtet worden war. Auch sie zeigt jene Form und war eine jener Heilstätten, die damals kein Wallfahrer unberührt ließ. Schwerlich ist aber die Annenkirche in Jerusalem allein maßgebend gewesen. Das Vorbild der Teynkirche zu Prag und verwandter Bauten wirkte jedenfalls mit. Das dortige Chor findet sich schon 1388 an der Moritzkirche zu Halle wiederholt.

Aber zwischen allen diesen Bauten und dem Annaberger besteht ein sehr einschneidender Unterschied. Dort sind die Umfassungsmauern zwischen die inneren Endungen der Strebe- Pfeiler gestellt, so daß diese nach außen die Wandfläche gliedern; hier ist die Außenwand völlig glatt gebildet, sind die Streben ganz nach innen gezogen. Ursprünglich war die Hallenkirche geplant. Die folgenden Meister gingen erst zur Emporenkirche über, wie in der Wolfgangskirche zu Schneeberg und der Kirche zu Laun. Der Emporenumfang über den eingebauten Kapellen erstreckte sich in Brütz nun auch über das Chor. Die reiche, bildnerische Ausschmückung der Emporenbrüstungen, die feine Gliederung der Pfeiler, die die Decke zu einem Ganzen zusammenfassende Bildung der sich durchdringenden Kurdenrippen, die Stellung der Kanzel — alles dies gibt solchen Kirchen im hohen Grade den Eindruck des Saalartigen, des Gemeindebaues, der Predigtkirche, soweit dies bei gotischen Formen überhaupt erreichbar ist. Ähnlich ist die Schneeberger Kirche gestaltet. Schon hielt man hier nicht mehr für nötig, dem Mittelschiffe einen chorartigen Abschluß zu geben. Der Altar steht frei vor der ringsumlaufenden, den Eindruck des Raumes künstlerisch beherrschenden Empore. Diese Form war entlehnt von der Marienkirche zu Zwickau, welche 1465—1475 erbaut wurde.

In der Kirche zu Oederan aber, wie in jenen zu Penig und Geithain und sämtlichen kleineren Orten des Erzgebirges, ließ man auch die Pfeiler als Dachstützen fort und schuf lediglich den von den Emporen umgebenen Saal, an den das Chor als etwas Selbständiges sich anlegt. Am entschiedensten und merkwürdigsten zeigt sich die neue Richtung an der Kirche zu Joachimstal, die erst nach dem Beginne der lutherischen Reformation angelegt wurde. Die böhmische Bergstadt ist in vielen Beziehungen eine Tochter Annabergs. Die ganze Anlage der Kirche ist sehr nüchtern. Sie ist durchaus protestantisch, durchaus zweckmäßig, durchaus im bewußten Gegensatz zu der Altarkirche des alten Glaubens errichtet, so daß hier dem Katholizismus ernste Schwierigkeiten erwuchsen, als er den Bau für seinen Gottesdienst einrichten ließ.

War also das Aufgeben der malerisch reizvollen Grundrißformen der Gotik zu Gunsten einer möglichst klaren, einheitlichen Raumgestaltung ein Werk des Bestrebens, Predigt- und

Gemeindefkirchen zu schaffen, so zeigt sich dies auch in der Pfeilerbildung. Die Pfeiler wurden nun fast notwendige Uebel. Man bildete sie deshalb so einfach als möglich und suchte einen Stolz darin, die Zahl der Stützen unter den Gewölben tunlichst zu beschränken. In Schneeberg ist die sehr nüchterne Führung der Gewölbekanten in allen drei Schiffen dieselbe; in Laun tritt eine Eigentümlichkeit der Spätzeit der Gotik auf, nämlich die, daß die Rippenneße aus Bogen gebildet sind, eine Erscheinung, die sich in Brütz, am Hauptchor in Pirna, am Chor der Stadtkirche zu Lommatzsch und an der Annaberger Kirche wiederholt. Diese Formen finden sich auch wieder am Vladislavsaale des Schlosses auf dem Hradschin und in dem erst durch Jacob von Schweinfurt errichteten Wappensaale der Albrechtsburg in Meißen. — Von besonderer Wichtigkeit ist zu sehen, wie die Baumeister sich den Emporen gegenüber verhielten. Man errichtete neben den Pfeilern des Mittelschiffes der alten Kirche die neuen, schwächeren Pfeiler, spannte die Gewölbe ein und konnte dann die alte Kirche aus dem Innern der neuen entfernen. So geschah es in Annaberg. In Annaberg entwickelte sich der Emporenbau nur schrittweise; der älteste Teil ist die „Musika“, die Orgelempore. In der Marienberger Kirche (1558—1564 erbaut) liegt die Sakristei hinter der Empore, welche den ganzen Bau umzieht. Das Chor als solches ist ganz aus dem Plane gestrichen. In der Bergkirche zu Annaberg ruhen die Emporen auf Säulen und ziehen sich ringsum. Je mehr die Strebe- Pfeiler nach innen rückten, desto ungliedert wurde das Äußere. In Laun, Freiberg, Schneeberg, Oederan, Buchholz erscheinen die Streben als mehr oder minder schwache Wandstreifen. In Brütz und Annaberg sind die Umfassungswände ebenso glatt wie an den meisten Schloßkapellen. Die Art der Gotik ist umgewandelt.

Während an dem Dome zu Köln, wie an den großen französischen Kirchen eine gewaltige Zahl von Nebenkappen, Strebe- Pfeilern und Bogen, Zialen, Brüstungen und Wimpergen sich äußerlich zeigt, die ein schmales, schlang aufsteigendes Mittelschiff als eigentlichen Hauptraum der Kirche umrahmen, erscheint hier ein äußerlich schmuckloser, ganz nach innen gefehrter Hallenbau; während dort das Ganze in seinen zahlreichen Teilen, seinen verschiedenen Schiffen und Kapellen dem Wesen der Heiligen-, Alexikerkirche entspricht, ist hier der Predigtbau bei allem Bauaufwande doch in seiner zweckdienlichen Einfachheit ausgebildet, ein durchaus neues, zwar aus der Gotik entwickeltes, aber keineswegs mehr mittelalterliches Werk geschaffen.

Licht! lautet eine Grundforderung der erzgebirgischen Bauart. Die Meister der erzgebirgischen Predigtkirche fanden auch statt der Abteilung des Baues in verschiedene heilige Teile eine einheitliche Form durch unbefangene Ausgestaltung der Forderungen des neuen Gottesdienstes.

De neie Heizing.

(Nachdruck verboten.)

Dr Süß-Christoph sitzt hintern Uf'n,
Do kimmt sei' Nachbar, 's Blaaf'l') hul'n.
„Horch,“ spricht dar, „hast du's dä gela'n:
Es soll'n sei „teirer“ war'n de Kuh'l'n!“

„Dos faa“) n e t stimme!“ maant dr Christoph
un legt in Filzschuhn 'nei de Suh'l'n.
„Se schreim“) doch viel von „Volksverheißing“;
Do brauch'n mer doch aah winger“) Kuh'l'n!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

1) Tageblatt, 2) kann, 3) schreiben, 4) weniger.

Erzgebirger! Lest Euer Heimatblatt, die „Obererzgebirgische Zeitung“.



Soaking meine Hamet!

Von Kantor Ernst Lang und Arthur Stoll.

Zwischen Hertstae on ne Hoaxberg schtieht
E niedlich's Därfel dort;
Mei Harz oallsboall viel schnaller gieht,
Drlinkt von ihm a Woart.

Joa meine Soaking is,
Ich soas eich ganz gewiß;
Meine Hamet lieb on traut,
Dar ich do hier im Lied,
Racht viele Grüß entbiet;
Su harzig on e su laut.

Ah Soaking, du liegst wunnerisch,
Do uhm in Sunneschei;
Immsahmt von Woald on Wiesengrie,
Ra Staab foa zu dir nei.

I nu wie froat mer sich,
Sieht mer Pot Soaking dich,
Su en dann Summerstaat
Liebt dich a jeder gleich
Goanz woarscht eb oarm oder reich,
Wie de oallerschinnste Moad.

De Haifer sei sou schlicht gebaut,
De Kärd schtieht in dr Mitt,
On hoch von Loarm klinkt's Glöckle traut,
Wenn's ouner Kärrner zieht.

Doa werd mr arnst geschtimmt,
Souboall mr doas vernimmt,
Oadächtich hert mer zu;
Denn war doas racht verschieht,
Dann hebt's stets sei Gemiet
On find im Harzen Ruh.

Genau su schtimmt en a der Wald,
Wänn's in de Wipfel rauscht,
On wenn dr Wögle Lied drschallt,
Do schtieht mer schtill on lauscht.

Gieht mer su wetter hie,
Sieht mer oa Schwoamme schtieh',
Biel Hie- on Schwoarze-Beer.
Schnall fillt sich deine Loasch,
Brängst fig a voall de Floasch,
Fäll's Biken dir nett schwer.

Im Winnter, wenn de Ruchel gieht,
Do is eich sei e Lahm,
A jeds brenzt gän sen Schlieten miet,
Kenn greßern Spoas foas gahm.

Uhm von dr Richterhee,
Wenn doart racht hoart dr Schnee,
Do kimmt mer sei von Glaas;
Schtieht gar e Hiebel doa,
Su mitten in der Voag,
Plarr! — haat's en drüber waf!

Dan moanning Toang gieht's pugig zu,
's Gewulger hert nett auf,
Die ane Paart moacht runner zu,
De oannere wieder nauf.

On hoats en hiegefroacht,
Doa werd hoallt miet geloacht,
Mr wiehlt sich rimm in Schnee,
Is dann noch goanz de Hus,
Gieht's ahm von neie lus,
A Jaang, 's tut en nisch wieh!

Drimm Soaking, Hamet lieb on schie,
Mei Harz is immer dei;
Zu dir. do ziehts mich immer hie,
Ich will in dir stets sei.

On sei goar Fremme do,
Jawuhl, doas foamer soah,
In ounnern Hametsort,
Die schtimme mit ons ei,
Von Harzen frisch on frei,
Huch Soaking! Bliehe fort!

's gieht net.

Dr klaane David-Kordl-Edeward in Gebirg druhm war in
dr Schul neikumme. Wenn'r aa 's Schieppulver net gerod
drfundn hoot, obr ofn Kup war'r net gefallen. Wie sei Bootz,
su war aa aar ewink schüchtern un fahrig, un wenn'r gar
fremma ¹⁾ Leit in de Lang kriegit, tot'r 's Gischl net auf.

Do war nu amool in dr Schul Laaschtund. Dr Harr
Lehrer, a guter Maa, schtelliet sieh nu hie vir de Rinner un
wollt in neia Buchschtoom ²⁾ dan Alan larna. 's war'sch
klaane „a“.

Nar nohm vun Laasemaschin dan Buchschtoom ro un sat'n
dan Rinnern langsam un laut vir. Nu lieh'r'sch aanzeln noch-
soong; erscht fama de Rinner of dr erscht'n Bank dra, nochert
of dr zweetn, dritt'n un a su wettr. Doß aa alle Rinner dan
neia Buchschtoom urndlich merkn sulltn, wur 'r noch amool aan-
zeln un in Chur aufgesat. Dos sollt nu aa dr klaane David-
Kordl-Edeward machn.

Do kam obr dr Lehrer an de urachta Adress'. Ar schtellit
sieh nu vir'n na, un weil'r dacht, dr Gung ferchtit sieh eppr
gar virn Schulmaaster seiner Drohtbrill, nohm dar'scha sugar
ro un maanit in allr Ruh zu na:

„Run, mein Sohn, Du mußt Deinen Mund soweit auf-
machen wie ich und ganz laut rufen: aaa!“

Obr mei klans Wardl riehr't sieh net, zugn Kup ei wie
drham sen Botr sei Ruhriegelmaa ³⁾ un quetscht sei Maul zam
wie a Beißzang.

Dr Harr Lehrer gobn gute Wurt, aa biese Wurt — obr
's holt nisch, dr Wardl zuckit ⁴⁾ sieh net un war schtilla wie a
Meisl. Aus sen gruñ, blaue, gutmieting Lang do funnt mr
laasn, als wenn'r soong wullt:

„Doß mieh ugeschurn, mach liebr, doß de vun mir wag-
kimmst, a Quarkfiez is mer liebr, als wie dei olbrigs a!“

Mei Schulmaastr wullt obr doch noch emool sei Gelid mit'n
Edewardl versuchn un maanit: „Sage mir nur, mein Sohn,
warum willst Du's denn nicht so machen wie ich: aaa? Also
recht laut: aaa! Ich weiß, Du kannst's doch!“

Do zwinkerit mei Wardl awink mit seine Lang, wie wenn
a „gadertr Hah asange wullt ze kräha, druckst un knuckst un
maanit fir lautr Bußit zum Harrn Lehrer:

„Du — Du — Du host gut redn! Zie — ie — ie — iech
— h — ho — ho doch kaa jetts gruñ Maul w — wie — D —
Du!“ un segit sieh wieder nieder. Dr Lehrer obr drehit sieh
nimm of de Seit, lachit sieh aans un dacht fir sieh wie dr
klaane Edeward: „'s gieht wirklich net!“

¹⁾ fremde, ²⁾ Buchstaben, ³⁾ Kuhhase, ⁴⁾ zuckte.

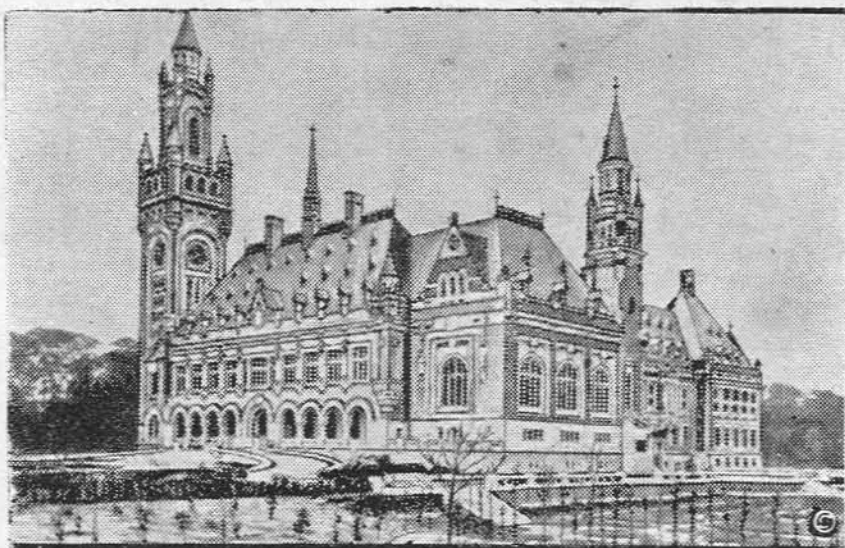
Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5.

Sonntag, den 30. Januar

1927.



Gericht im Haag.

Im Friedenspalast im Haag hat unter dem Vorsitz des Präsidenten Thomas Nelson Perkins aus Boston die Gerichtssitzung über eine Summe von über 9 Milliarden Goldmark begonnen, die Deutschland an die Liquidationsgeschädigten noch zahlen soll.

Wieder Reichstag.

Der Reichstag ist kürzlich wieder zusammengetreten und hat mit kleineren Gesetzen nachmittags um 3 Uhr seine Beratung begonnen, nachdem der Reichspräsident die Abgeordneten zum neuen Jahre begrüßt und beglückwünscht hatte. Der Hauptbetrieb spielte sich jedoch in der Wandelhalle des Reichstages ab.



Die Wandelhalle des Reichstages mit dem großen Kuppelsaal.

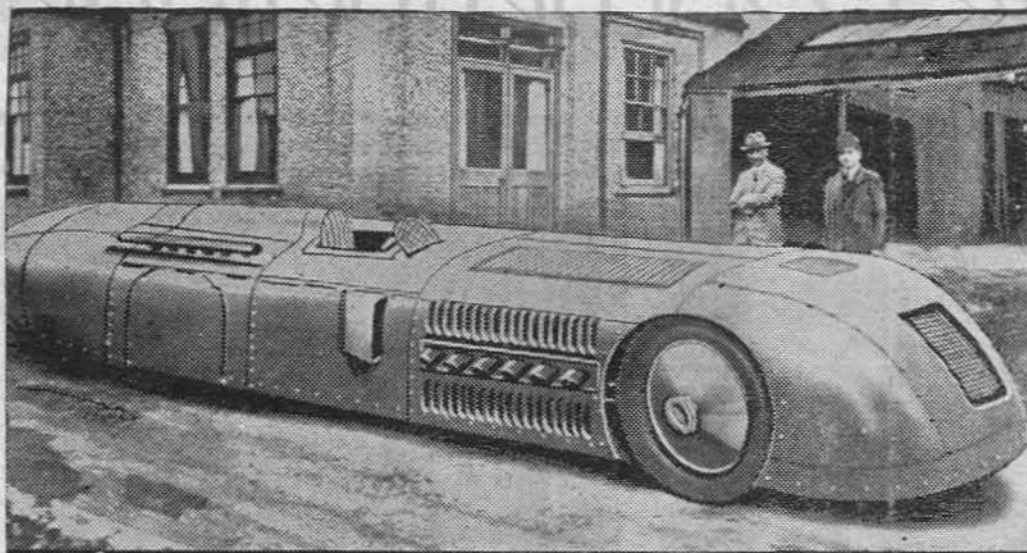


Deutsche Arbeit in Argentinien:
Hotel Kaiserhof.



Englische Truppen nach China.

Die indische Regierung hat dem Ersuchen der englischen Regierung zugestimmt, von Indien aus, als dem nächstgelegenen Lande, Truppen nach China zu entsenden. Der Vizekönig betonte dabei, daß die Truppen lediglich zur Verteidigung des Lebens und der Interessen englischer Staatsangehöriger Verwendung finden werden. Das englische Kriegsministerium seinerseits hat vier Bataillone Infanterie feldmarschmäßig für Kolonialfeldzüge ausgerüstet und läßt die Truppen zum Abmarsch bereithalten. Ein Teil ist bereits in Portsmouth eingeschifft. Einige Reservistengruppen sind bereits zur Einziehung aufgeboden. Diese Maßnahmen zeigen, daß die Lage in China eigentlich ernster ist, als die Nachrichten bisher erkennen ließen.



Das 1000-PS-Auto.

200 Meilen in der Stunde.

Die Rekorde der Schnelligkeit im Automobilwesen werden fast täglich gebrochen. Sie nähern sich den 200 Kilometern, das ist eine Schnelligkeit, die die Durchschnittsgeschwindigkeit des modernen Flugzeuges bereits übertrifft. Aber auch mit diesen Rekorden gibt man sich in Amerika nicht zufrieden. Der bekannte Automobilist Major Seagrave hat einen Wagen konstruiert, der mit 1000 PS. eine Geschwindigkeit von über 200 englischen Meilen in der Stunde erreichen soll.

Zum Bau der größten Donaubrücke bei Belgrad,

die eine Länge von über 15 Kilometern aufweisen soll. Für die Ausführung wird mit einer Zeit von drei bis vier Jahren gerechnet. Die mit zwanzig bis dreißig Millionen Mark veranschlagten Baukosten werden zur Hälfte auf das Reparationskonto entfallen. Zur Ausführung der Arbeiten sind einige deutsche Brückenbaufirmen aufgefordert worden.

Japans Trauer.

Beim Tode des Mikado hat ganz Japan tiefste Trauer angelegt. Alle Geschäfte wurden geschlossen und mit weißen und schwarzen Tüchern verhängt. Das ganze geschäftliche Leben stockte, ein ganzes Land trauerte wahrhaft um den verstorbenen Mikado. Die ersten Bilder von diesen Trauerfeierlichkeiten sind nun aus dem fernen Osten per Flugzeug in Europa eingetroffen.

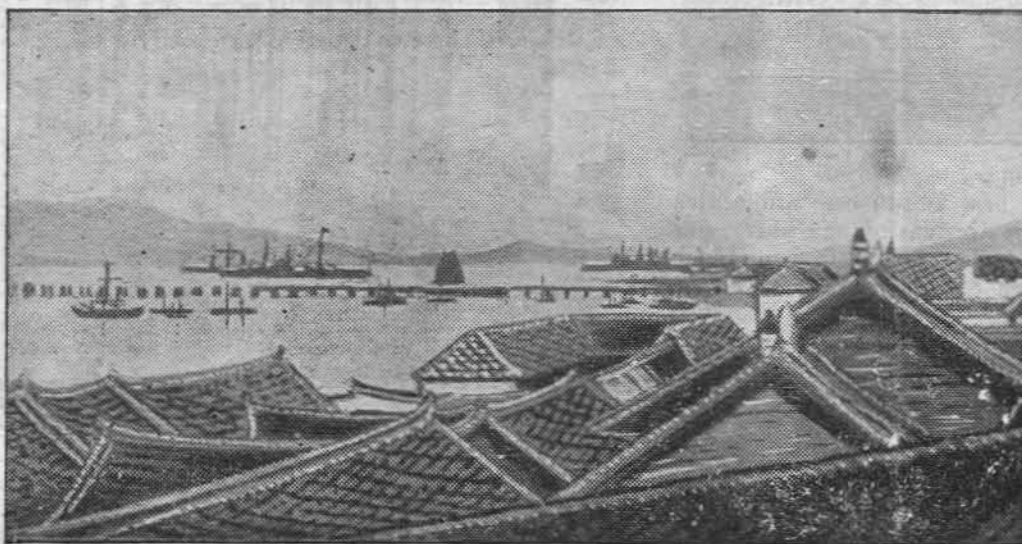
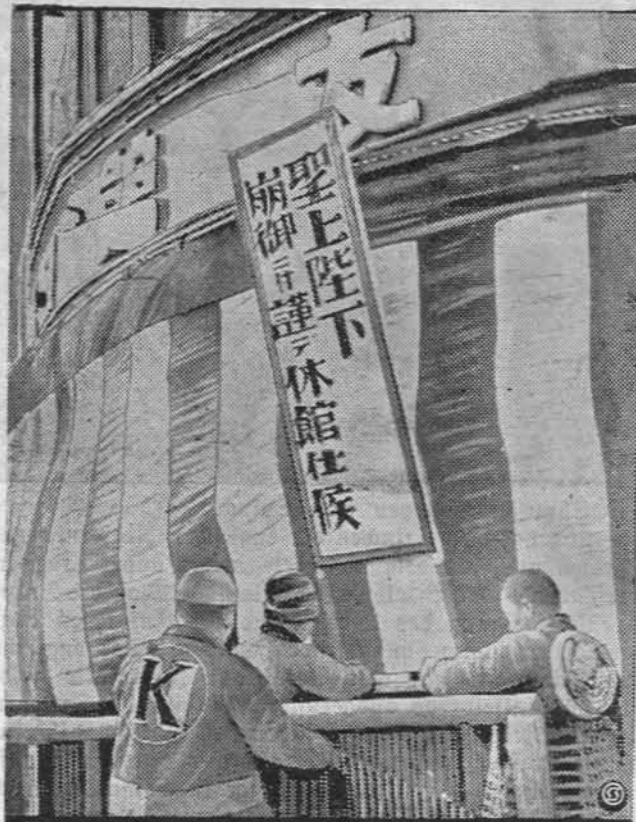


Bild auf Belgrad von der Save-Brücke aus.



Japanische Geschäftsleute verhängen ihre Läden mit Flaggen.



Das Totenlager Charlottes von Mexiko.

Aus Schloß Vouchot bei Brüssel sind nun die ersten Aufnahmen vom Totenbett der Kaiserin Charlotte von Mexiko eingetroffen, die dieser Tage, 87 Jahre alt, dort verstorben ist. 60 Jahre lang hatte die Kaiserin im Wahnsinn dahingelebt. Die Kaiserin wird ihrem Wunsche gemäß in dem Schloß Miramare bei Triest beigesetzt werden. Dieses Schloß war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin.

Die chinesisch-englischen Feindseligkeiten in Hankau.

Strafengericht über Angeklagte, die sich dem Boykott gegen fremde Waren nicht anschließen. Die Gerichte stehen unter sowjetrussischem Einfluß.

Ohne Zwischenlandung über den Ozean.

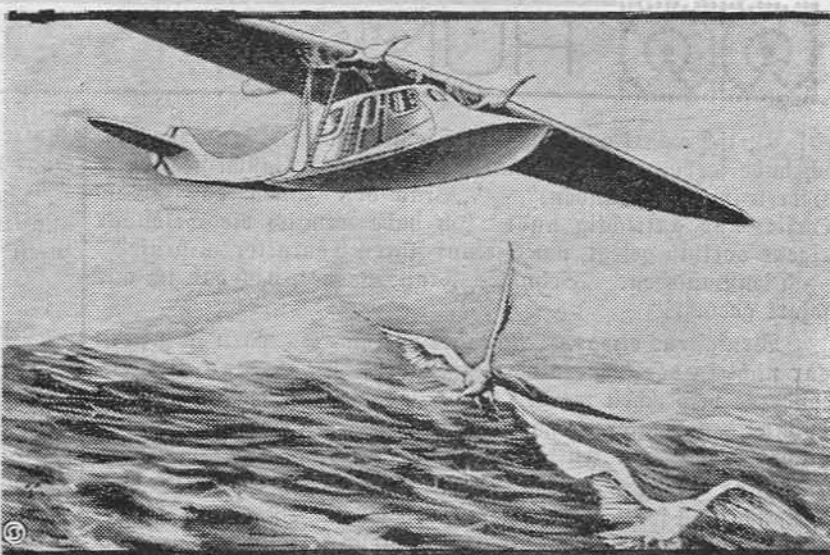
Der bekannte amerikanische Ingenieur und Erfinder, L. Bolney Steven, hat nach jahrelangen Versuchen einen Rotationsmotor hergestellt, der ein Ganzmetallflugzeug vom Hudson River nach Paris und zurück nach Amerika ohne Zwischenlandung bringen soll. Der neue Motor, der ganz einfach zusammengesetzt sein soll, hat nur 66 Teile, während der allgemein gebrauchte Liberty-Motor ca. 3000 Teile hat. Das Flugzeug hat das Aussehen eines Walfisches und einer Möve. Die Kabine, die 6 Fuß hoch und 18 Fuß lang ist, kann sechs Passagiere aufnehmen. Die Geschwindigkeit beträgt ca. 150 englische Meilen in der Stunde.



Strafengericht in China.

Die Entwürfe für das neue Silbergeld.

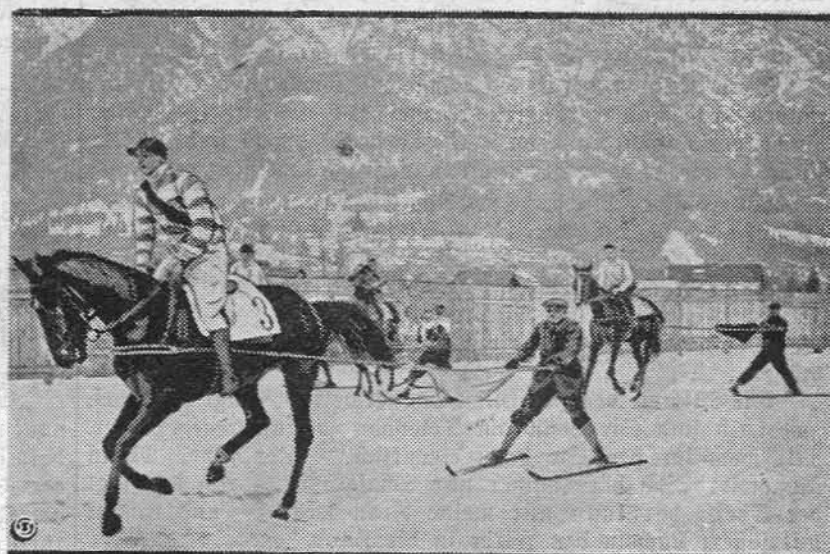
Die auf Grund des Preisausschreibens des Reichsministers der Finanzen zur Erlangung von Gedanken und Anregungen zur Ausgestaltung des Silbergeldes eingereichten Entwürfe sind vom 21. Januar bis zum 3. Februar 1927 in den Staatschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg ausgestellt und dem großen Publikum zur Besichtigung zugänglich gemacht worden. Unser Bild zeigt oben den angekauften Entwurf für das neue Fünfmarsstück, und zwar die Vorder- und Rückseite. Letztere enthält die Wappen der deutschen Länder. Der Entwurf selbst stammt von Hofschullehrer Tobias Schwab. Unteres Bild: Ein Entwurf eines Fünfmarsstückes mit dem Kopf Eberts und von Hindenburgs.



Modell des Ozeanflugzeuges.

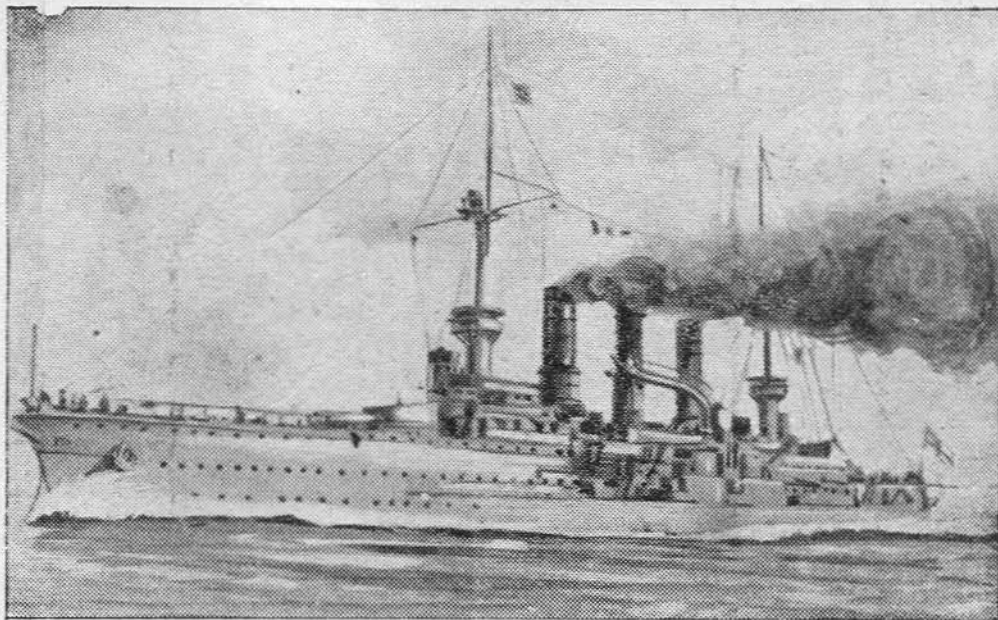


Das neue Silbergeld (Entwürfe).



Die ersten diesjährigen Schlitten- und Skijöring-Rennen.

In Garmisch-Partenkirchen fand am Sonntag, den 16. Januar, auf der idyllisch gelegenen Bahn die ersten diesjährigen Schlitten- und Skijöring-Rennen statt.



Der bei Libau während des Weltkrieges versenkte deutsche Kreuzer „Prinz Adalbert“.

Der Goldschatz in der Ditsche.

Der deutsche Kreuzer „Prinz Adalbert“, der bereits zu Anfang des Weltkrieges im Baltischen Meere operiert hatte, wurde im weiteren Verlaufe des Krieges von einem englischen Unterseeboot versenkt. Die Versenkung geschah in der Nähe des Kriegshafens von Libau. Es haben nun Libauer Fischer vor einigen Tagen zufälligerweise das Wrack des Kreuzers entdeckt. Es liegt etwa 6½ Kilometer vom Ufer entfernt, und zwar ungefähr gegenüber vom Libauer Kurhaus. Der Kreuzer sollte seinerzeit verwundet aus Libau nach Deutschland schiffen. Das Schiff hatte 600 Mann Besatzung; es hatte eine große Summe Goldgeld — man spricht von Millionenbeträgen — an Bord, die zur Soldzahlung an die Truppen bestimmt gewesen war. Hoffentlich gelingt es, Deutschland nach erfolgreicher Hebung des Schiffes den Betrag, auf den ja unser Land den ersten Anspruch hat, zu sichern.

HUMOR DER WOCHE

Ehrlich währt am längsten. Dienstmädchen: „Frau Werner, ich habe soeben zwei Dreimarkstücke auf dem Rauchtischchen im Herrenzimmer gefunden!“ — „Brav von Ihnen, daß Sie so ehrlich und aufrichtig sind! Ich habe nämlich die Geldstücke eigens dorthin gelegt, um Sie auf Ihren Charakter zu prüfen.“ — Dienstmädchen: „Sehn Sie, Frau Werner, das hab ich mir sofort gedacht!“

Wenigstens etwas. „Na, aber hör mal, du warst ja gestern gar nicht in der Generalversammlung!“ — „Ist denn was Besonderes besprochen worden?“ — „Es lag ein Antrag auf Erhöhung des Kassierergehaltes vor.“ — „Ist er denn durchgegangen?“ — „Der Antrag nicht, aber der — Kassierer.“

Che. Es gab wieder einmal einen kleinen Streit, weil Männchen zu spät zu Tisch gekommen war. „Du kommst immer zu spät“, sagte sie ungnädig. „Du kamst ja selbst an unserem Hochzeitstage zu spät, als es in die Kirche ging.“ — „Ja“, antwortete er traurig. „Aber leider nicht spät genug.“

Die Klugen. Frau: „Sind alle Männer so dumm wie du?“ Mann: „Nein, mein Kind. Sieh dir die Junggesellen an.“

Egal. „Du ungeratener Bengel — wie kannst du dir erlauben, auf meinen Namen Wechsel auszustellen?“ — „Ach, Papa, wozu solch Aufsehen — deine drei Wechsel sind sowieso fällig, da kommt es wohl auf einen mehr oder weniger nicht an.“

Wurst wider Wurst. Er: „Das Essen ist heute aber wieder einmal ganz übel mißraten.“ — Sie: „Du bist ja selber daran schuld. Du hättest eben eine Köchin heiraten sollen.“ — Sie (in später Nachtstunde): „Du, Edgar, steh rasch auf! An der Korridortür machen sich Einbrecher zu schaffen.“ — Er: „Wie komme ich dazu?! Du hättest einen Schupobeamten heiraten müssen.“

Die Stimme der Herrin. „Donnerwetter“, fragt der Chef, „weshalb sind Sie denn am Telephon so aufgeregt, Meyer. Mit wem sprechen Sie denn eigentlich?“ Der junge Mann stammelt: „Ich höre immer nur Schafsköpfe!“ „Ach so“, sagt der Chef, „das kann nur meine Frau sein“ — und nimmt mit süßem Lächeln den Hörer in die Hand.

Im Tierpark. Kurt ist zum erstenmal mit der Mutter im Tierpark. Vor dem Käfig der Wildschweine sagt die

Mutter: „Siehst du, Karl, das ist ein Schwein.“ „Warum“, fragt Karl, „was hat es denn getan?“

Verbessert. Wirtin: „Sie müssen entweder bezahlen oder ausziehen.“ — „Tausend Dank für Ihren Vorschlag. Wo ich zuerst wohnte, wurde beides von mir verlangt.“

Amerikanischer Soldatenhumor. Eines Tages sah ein amerikanischer Soldat im Schützengraben eine Gestalt im Dunkeln vorbeigehen. Er kramte gerade in den Taschen, um nach Streichhölzern zu suchen, da er sich eine Zigarette anzünden wollte, und so rief er den Vorbeigehenden an: „Du, hör' mal, gib mir Feuer!“ Der Unbekannte gab ihm bereitwillig ein Streichholz. Als der Soldat aufschaute, sah er den Stern des Brigadegenerals. „Bitte vielmals um Verzeihung“, stammelte er verlegen, „ich habe es nicht böse gemeint; ich habe nicht gemerkt, daß Sie ein General sind.“ — „Macht nichts“, meinte der General, „aber Du kannst Gott danken, daß ich kein Unteroffizier bin.“

Ein Offizier kam einmal spät nachts in das Lager zurück. „Halt!“ wurde er angerufen. Der Offizier blieb stehen. Ein langes, peinliches Schweigen entstand. Der Offizier begann, ungeduldig vorzugehen. „Halt!“ kam der zweite Ruf. Wieder Pause. Wieder macht der Offizier einen Schritt nach vorn. Jetzt hörte er, wie der Hahn gespannt wurde. „Halt!“ Der Offizier fragt verzweifelt: „Wache, wie lauten denn die Befehle?“ Mit zitternder Stimme kam die Antwort: „Dreimal halt sagen und dann schießen!“

Es war am schwersten, die Disziplin in den Neger-Divisionen aufrechtzuerhalten, da viele der farbigen Soldaten, sobald sie in das Feuer kamen, sofort die Flucht ergriffen. Einer der Fliehenden raste mit ungeheurer Schnelligkeit, und als er am Quartier seiner Division vorbeisauerte, hielt ihn der General auf. „Ich bin der General!“ wetterte dieser. „O Gott, o Gott“, meinte der andere, „bin ich denn schon so weit zurückgelaufen?“